

Eigensinns akzeptierten, und manchmal kam es mir so vor, als würden sie Nellys Gang und ihre Sprache imitieren, vor allem dann, wenn sie wütend waren.

Ich hatte mich von der Nachtwache verabschiedet und löschte das Licht im Gruppenraum, blieb im Dunkeln stehen und brauchte eine Weile, um mich zurechtzufinden. Mondlicht fiel durch das Fenster, die Leuchtfische blinkten im blassen grünen Licht des Aquariums, es war still im Haus. Am Bücherschrank steckte der Schlüssel, hinter der Glasvitrine lag die Verleihliste. Ich ordnete die Kissen auf dem Sofa, verließ den Raum und ging die Treppen nach unten, dann zog ich mir die Mütze tiefer ins Gesicht, es war immer noch alles still. Ich schloß die Haustür hinter mir. Nelly war schon seit zwei Stunden fort, sie hatte diesmal auch die Mädchen eingeweiht. Auf meine besorgte Frage hatte sie geantwortet, nein, sie hätte keine Angst draußen in der Kälte und Dunkelheit. Ihr gefielen die nächtlichen schneebedeckten Landstraßen, sie freute sich sogar auf die Ruhe, in der sie so gut nachdenken könne.

Ich würde in dieser Nacht Nellys Beurteilung schreiben. Und ich dachte an ihr Vertrauen mir gegenüber und daran, daß ich nun ganz sicher Erzieherin werden wollte. Während ich durch den Schnee stapfte, das Kinderheim und das Gänsegeschnatter hinter mir ließ, begannen große Schneeflocken durch die Nacht zu taumeln. Ich versuchte, sie mit dem Mund zu fangen, und stellte mir vor, wie Nelly in diesem Augenblick das gleiche tat.

### *Dich kriegen wir auch noch*

Wochenlang glühende Sommertage, dann endlich die erste Morgenkühle, ein noch unentschlossener Himmel. Schließlich der Wettersturz, dunkle Wolken, Gewitterregen, ein durch die Straßen jagender Wind, der kleine und große Bäume entwurzelte. Sogar der Baum vor »Jahns Ruhe«, eine alte Platane von immerhin einem Meter Durchmesser, stürzte krachend auf das Glasdach der Gartenkneipe. Es war Montag früh, und kein Mensch saß unter dem Dach. Ich hatte mich in der hinteren Ecke des Hofes eingerichtet, in einem ehemaligen Hundezwinger, der sauber war und robuste Holzwände hatte; einem Ort, dem niemand besondere Beachtung schenkte. Im Grunde genommen war ich froh, als der Glatzkopf, einer der beiden Polizisten, die die Sturmschäden am Glasdach aufnahmen, mich entdeckte. Ich war seit drei Wochen nicht zu Hause gewesen, ich war mir sicher, daß längst eine Fahndung nach mir lief. Ich hatte Lust, endlich wieder in einem richtigen Bett zu schlafen.

Der Polizist rief erst meinen Namen, dann winkte er seinen Kollegen zu sich, ich kannte beide, stand nicht zum ersten Mal vor ihnen. Während ich meine Sachen glattstrich und Blätter aus meinem Haar entfernte, sagte

ich zu ihren Fragen ja und amen, sagte es einmal zu viel. Es war merkwürdigerweise der Glatzkopf, der mich zurechtwies. Er habe sich die Hose nicht mit der Kneifzange angezogen – ich solle Namen und Adressen meiner Freunde angeben, die mir geholfen hätten, mich zu verstecken. Als ich störrisch blieb, nahmen sie mich mit aufs Revier. Der Pförtner kannte mich, und auch die kettenrauchende Sekretärin, ich war schon lange nicht mehr schüchtern. Ich erzählte die Geschichte, die ich immer erzählte, und unterschrieb das Protokoll unter dem Konterfei unseres Staatsratsvorsitzenden. Der Hintergrund des Bildes strahlte in einem allmächtigen sozialistischen Blau, das Lächeln des Staatsratsvorsitzenden kam mir unheilbar vor.

Eigentlich schien alles wie immer. Ich bereute, gab nie alle Lügen preis, bedankte mich für das Glas Limonade. Ich machte mein Unbehagen zuerst an der Stimme des Glatzkopfes fest, der anders als sonst sprach, mich anders ansah. Ich folgte ihm in den Nebenraum, wo er noch Detailfragen mit mir klären wollte. Es gab nur zwei Stühle, und vor dem Fenster hingen karierte Gardinen, die an Küchendecken erinnerten. Er saß genau vor mir, seine Hand tätschelte kurz mein Knie und dann noch einmal, und von diesem Moment an hatte ich Mitleid mit ihm. Ich durchschaute das Spiel, obwohl ich es nie zuvor gespielt hatte. Die letzten Male, als der Glatzkopf mich verhört hatte, hatte er mir Geschichten von seinen Kindern erzählt, mich nach meinen Schulleistungen gefragt, und es war unmöglich gewesen, ihn nicht väterlich zu finden, freundschaftlich, kumpelhaft. Diesmal fragte er mich, ob ich tätowiert sei, und sagte, daß er meinem

Geburtsdatum nicht trauen würde. Er sprach langsam, und seine Stimme schleifte. Es gab nichts an mir, was besonders entwickelt gewesen wäre, ich war kein frühreifes Ding mit Brüsten und Babyspeck, es gab keinen Lolitamund, kein kurzes Röckchen, das irgend etwas betont hätte. Fotos von damals zeigen mich jungenhaft, nicht besonders hübsch, mit einem mißtrauischen, etwas verschlagenen Blick. Die Frage nach der Tätowierung blieb in der Luft, er sagte, es gäbe in den Fahndungsunterlagen die genaue Beschreibung eines blau gestichelten Ankers, nicht besonders kunstvoll ausgeführt, der sich auf dem Bauch einer Diebin befinden würde, auf dem Bauch ziemlich weit unten. Er würde mich mögen, trotz alledem, immerhin sei er es doch gewesen, der mich damals vor fünf oder sechs Jahren gefunden und zurück nach Hause gebracht hätte. Ich versuchte, die Gitterstäbe hinter den Gardinen zu erkennen und seinem Blick auszuweichen, der den unteren Teil meines Bauches fixierte.

Als ich das erste Mal ausgerissen war, sechsjährig, kurz vor Weihnachten, in der Zugtoilette von Leipzig nach Berlin, hatte er mich zurückgebracht. Neben mir im Abteil hatte ich ihn von Vertrauen und Freundschaft reden gehört, er hatte seine Brote mit mir geteilt und später meine Mutter aufgefordert, behutsamer mit mir umzugehen. Über die Jahre waren wir uns immer wieder begegnet, er begrüßte mich allmählich wie eine gute Bekannte. Er kannte jede größere Wendung, jeden bedeutsamen Zwischenfall in meinem Leben. Er war es gewesen, der mich vor zwei Jahren aus dem Kindergefängnis herausgeholt hatte, ohne höhere Befugnis,

wie ich später erfuhr, im Alleingang sozusagen. Zwei schlechtgelaunte Beamte in Uniform hatten mich gegen Ende der Sommerferien aufgegriffen. Sie hatten mich im Morgengrauen schlafend im Eingang des Konsums gefunden und mich ohne viel Worte in die Neudorfstraße gebracht, wo sie mich gegen eine Unterschrift einer dicken Frau übergaben.

Aber was genau dort geschehen war, wußte der Glatzkopf nicht, und während er immer heftiger atmete, dachte ich daran, wie ich an jenem frühen Morgen, gerahmt und gehalten von beiden Polizisten, vor dem Flachbau aus den sechziger Jahren gestanden hatte. Es war noch sehr früh gewesen, nicht einmal vier, zu früh für alle Aufnahmeformalitäten, und so hatte die Dicke mich gleich in eine Zelle gesperrt, in der eine schmale Pritsche stand und ein Eimer mit einem Deckel. Ich mußte meine Sachen ausziehen und gegen ein langes Nachthemd eintauschen. Ich war müde und begriff nichts. Was hatte ich denn getan: Ich war einer Mutter davongelaufen, die Freude am Quälen hatte, die ihre tagtäglichen Erfolge an meiner Verzweiflung maß. Es war zwecklos, dies der Dicken begreiflich zu machen.

»Solche Sprüche geben alle von sich. Jeder, der hier landet, fühlt sich ungerecht behandelt«, sagte sie, genoß ihr Lächeln und klopfte mir auf die Schulter.

Die Wände waren mit Zeichen und Sprüchen verziert, ich setzte meinen ersten dazu. Ich weigerte mich, den Eimer zu benutzen, und spuckte in Richtung des Spions, wenn die Klappe an der anderen Seite der Tür bewegt wurde. Das Essen warf ich der Dicken ins Gesicht.

»Dich kriegen wir auch noch«, sagte sie, während sie

sich die Marmelade aus dem Gesicht wischte und die Zelle verließ.

Natürlich bekamen sie mich. Irgendwann war ich es leid, auf dem Boden zu schlafen, und die Pritsche stank nach Urin und Erbrochenem. Sie hatten mir sogar die Zopfummis abgenommen, weil ich versucht hatte, mir damit die Pulsadern abzuschneiden. Als ich das dritte Mal brav in den Eimer gepißt hatte, wurde die Tür geöffnet, und ein Mädchen brachte mir ein blaues Hemd, eine blaue Latzhose und Pantoffeln. Sie war älter als ich, und während ich mich anzog, versuchte sie mich auszufragen. Auf ihre Frage, warum ich im Loch gelandet sei, merkte ich, wie mir die Tränen aufstiegen, und ich begann sie zu beschimpfen, wenn auch halbherzig und ohne Grobheit. Sie gab mir zwei, drei Sätze zurück, schnelle, eiskalt gesetzte Peitschenhiebe, schloß die Tür bedrohlich langsam und sah mich an dabei. Es war mir egal. Ich verstand einfach nicht, warum ich bestraft wurde. Ich hatte gewisse Autoritäten immer geachtet, nicht zuletzt, weil sie Schutz versprochen. Auf eine diffuse Weise hatte ich sogar an den Sozialismus geglaubt, denn er schien alles auszumachen, was ich war. Die Straßen, Gehwege, Wälder, die Schule, die Sachen, die ich trug, der Geruch einer Zwiebel, alles war irgendwie sozialistisch. Insofern war natürlich auch meine Mutter sozialistisch und ihre Schläge und all ihre Schweinereien, aber es gab eben auch Glatzköpfe, die mir halfen, halfen im Namen des Gesetzes. Vielleicht wollte ich auch nur an irgend etwas glauben, aber Gott war unbekannt verzogen, wahrscheinlich wohnte er im Westen, und die Erwähnung des Heiligen Geistes löste bei mir nur Lachkrämpfe aus.

Noch einmal beteuerte ich meine Unschuld, als die Dicke vor mir stand, um mich aus der Zelle zu holen, doch sie zeigte nur ein wissendes Lächeln, das mein Scheitern vorwegnahm, für immer und alle Zeiten. Als wir die nach Bohnerwachs riechenden Treppen hinuntergingen, hielt sie mich am Arm fest; es kam mir übertrieben vor, schließlich waren die Fenster und Türen vergittert. Wir betraten einen hell erleuchteten Raum, Stimmengewirr und schlechte Gerüche erfüllten die Luft. Mädchen jeden Alters saßen an Tischen und falteten Kartons. Die Dicke nannte meinen Namen, als wäre er ein schlecht gestopftes Loch in einem Strumpf, und wies eines der Mädchen an, mir die perfekte Kartonfaltung zu zeigen. Dann verließ sie den Raum, und ich stand inmitten der Mädchen, die ihre Gespräche wieder aufgenommen hatten, als gäbe es mich nicht. Olga, ein vielleicht achtjähriges mageres Ding, zeigte mir die paar Kniffe, die nötig waren, um die Kartons zu falten. Der Stuhl neben Olga war leer, und so setzte ich mich neben sie, faltete die Pappen, sah weder nach links noch nach rechts, ließ die Zeit vergehen. Olga redete mit den anderen, nie mit mir, und als ein lautes Klingeln die übrigen Geräusche unterbrach, verließ sie sofort ihren Platz, ohne ein Lächeln, ohne einen Blick für mich.

Eine Erzieherin zeigte mir mein Bett in einem der Schlafräume, dann den Eßraum, der aus zwei langen Tafeln bestand. An den Wänden, wieder vom sozialistischen Blau umrahmt, unser Staatsratsvorsitzender, daneben Makarenko in Schwarzweiß. Ich stand hinter meinem Stuhl, murmelte mit den anderen Mädchen im Chor einen Spruch, in dem wir dem Staat dankten, den

Arbeitern und auch den Bauern, dann setzten wir uns. Mein Stuhl war wacklig, die pampigen Kartoffeln stanken nach Schweinemist, und während ich auf meinem Teller herumstocherte, sprach ich meine Nachbarin an. Ich weiß nicht mehr, was ich sagte, aber sie antwortete nicht, sondern sah quer über den Tisch zu dem Mädchen, das mir das Essen in die Zelle gebracht hatte. In diesem Licht sah das Mädchen nicht viel älter aus, aber ihr Gesicht trug den Ausdruck von hochmütiger Trostlosigkeit. Ihr gelbgefärbtes Haar stand glanzlos nach allen Seiten, und ihre Haut war trocken und dünn vor Widerstand. Sie hielt lächelnd die Gabel in meine Richtung, ohne daß das Lächeln ihre Augen erreichte. Ich ahnte vage, was geschehen würde. Keines der anderen Mädchen sprach mit mir, weder am Nachmittag im Arbeitsraum noch beim Abendessen, nur die Gelbhaarige rieb dauernd ihren Nacken und sah dabei in meine Richtung, spöttisch und mit schmalem Mund. Die Erzieherin gab mir für die Woche Handtücher, Hemden und Unterhosen. Auf jedem Wäschestück war die Nummer vierunddreißig auf einem Schildchen eingenäht. Ich war also die Vierunddreißig, und keines der anderen nummerierten Mädchen teilte die Dusche mit mir. Ich hörte sie im Waschraum lachen und kichern, während ich mir zwei, drei Tränen gestattete, die mir gemeinsam mit dem Duschwasser über die Wangen rannen, und ich mir verzweifelt wünschte, in den Kreis der Mädchen aufgenommen zu werden.

Als ich im Nachthemd den Schlafraum betrat, die blaue Kleidung zusammengefaltet unter dem Arm, redeten sie miteinander, ohne mich anzusehen, saßen vor

einem Radio, summten irgendwelche Melodien, die ich nicht kannte. Ich hängte die Sachen über eine Stuhllehne und setzte mich auf das mir zugewiesene Bett. Im Neonlicht sah die Gelbhaarige nun doch wieder älter aus, so um die sechzehn, siebzehn, sie saß auf dem Bett mir gegenüber, hinter sich zwei Mädchen, die ihr den Rücken massierten. Sie fluchte, wenn die Griffe nicht richtig waren, fest sollten sie sein und gleichzeitig sanft, fest, aber nicht zu fest. Mit einer Handbewegung verscheuchte sie schließlich die Mädchen und entnahm einer Schachtel, die auf ihrem Nachtschrank lag, zwei große Tabletten. Mit gesenkten Lidern verfolgte ich, wie sie sich zurücklehnte, das Nachthemd über den Bauch hob, die Beine ausgebreitet auf das Laken stellte, sich mit einer Hand ihrer Unterhose entledigte und die Tabletten in ihre Vagina schob. Sie heftete ihren Blick auf mein Gesicht, und dann verschwanden ihre Finger, ihre ganze Hand in dem Spalt. Ich legte mich hin und stellte mich schlafend. Das Quietschen der Straßenbahn vorm Fenster vermengte sich mit den Schlagermelodien aus dem Radio und dem Getuschel der Mädchen, das anschwell und sich wie ein großer schwerer Stein auf meine Stirn legte. Irgendwann kam die Erzieherin und wünschte mit müder Stimme eine gute Nacht, dann wurde das Licht gelöscht. Ich versuchte mir alles mögliche vorzustellen, um einschlafen zu können, aber plötzlich war es dafür zu still im Zimmer. Dann tapsten nackte Fußsohlen über den Boden, Stoffgeraschel, kaum hörbare Atemgeräusche, das Licht ging an, und sie standen vor mir, alle Mädchen, stumm, ohne sich zu rühren, und sahen mich an. Sie standen eine ganze Weile so, dann drehte sich

die Gelbhaarige zu Olga, befahl ihr, sich auf ein Bett zu stellen und sich auszuziehen. Ich begriff nicht alles, aber die Kleine hatte wohl beim Überbringen eines Liebesbriefes der Auserwählten zu tief in die Augen gesehen. Olga gehorchte, und dann sah die Gelbhaarige zu mir und sagte: »Das alles und noch mehr wird dir auch blühen, wenn du hier die Eingebildete spielst.«

Ich kam nicht dazu, etwas zu erklären, denn die Mädchen hatten sich Olga zugewandt, die inzwischen auf dem Bett stand, nackt, mager, die Frühgeburt einer drogensüchtigen oder rachitischen Mutter, den Blick abgewandt in ihre eigene isolierte Welt. Die Mädchen umstanden das Bett und feuerten sie an, und langsam begann Olga zu tanzen. Sie versuchte, obszön zu sein, einen Körper zu haben, aber die Bewegungen blieben mechanisch und losgelöst von ihr. Niemand konnte sie erreichen, und wahrscheinlich kapierte das die Gelbhaarige, denn sie sagte: »Schluß«, und sofort wurde es still. Ihr Kopf befand sich in der Höhe von Olgas Nabel, als sie sagte: »Zeig uns, wie du es dir machst. Und ich will, daß du richtig zur Sache kommst.«

Die Kleine legte ihre Hand zwischen die Beine, auf ihr noch unbehaartes Geschlecht, ließ ihre zwei Schwurfinger kreisen. Breitbeinig dastehend, warf sie mir einen kurzen Blick zu, in dem ich nichts außer Verachtung entdeckte. Dann verschanzte sie sich wieder in ihrer Einsamkeit, von den Mädchen umringt, die in ihrem Spott ausharrten. Sie machte sich an ihrem Atem fest, glitt in ihn hinein, in einen Atem, der heftiger wurde, schneller, jagender. Ich wußte noch nichts von dieser Erregung, begriff auch nichts, als Olga kam, mit einem lautlosen

Schrei und einem unbewegten, sich allem entziehenden Gesicht. Auch später, als ich im Bett lag, neben mir Mädchenkörper, Brüste, Beine, Gerüche, Lippen auf meinen Lippen, bis ich sie nicht mehr spürte, auch da verlor ich meine Unschuld nicht. Und während die Hand des Glatzkopfes etwas zu lange auf meinem Knie lag und er seine Gier mit wohlmeinenden Floskeln tarnte, sah ich über seine Schultern, durch die karierten Gardinen, sah meine nächsten, von Kindheit getilgten Jahre, den endgültigen Abschied, der jetzt genauso unausweichlich zu meinem Leben gehören wird wie du, mein Glatzkopf.

### *Hölle oder Himmel*

Es ging auf Ostern zu, und mein Vater würde sich verändern. Verwandelt in einen anderen, würde er beginnen, Fachbücher zu lesen, Stricke auf ihre Reißfestigkeit zu überprüfen, wie ein Apotheker würde er Medikamente auf eine kleine Waage häufen oder sich Blumensträuße mit stark duftenden Blüten kaufen, die dann auf dem Nachtschränkchen neben seinem Bett ständen. Die Vorbereitungen würden am Karfreitag in den Morgenstunden beginnen, und der Versuch, sich aus dem Leben zu schaffen, würde den Ostersonntag mit einigem Durcheinander beenden.

Ich muß ungefähr fünf gewesen sein, als er damit begann. Er schickte mich mitten in der Nacht durch die menschenleeren Straßen zur Apotheke und ließ mich an der Tür mit dem roten Kreuz klopfen. Wir wohnten zu dieser Zeit in einer Kleinstadt, und als ich das dritte Mal mit der Ausrede erschien, ich hätte die Tabletten verloren, alarmierte der Apotheker die Polizei. Ich war sechs, als mein Vater nachmittags mit einem großen Rucksack loszog, der mit Steinen gefüllt war, um sich in einem Teich zu ersäufen. In meinem siebten Lebensjahr versuchte er sich auf der Eckbank seiner Lieblingskneipe die